

An der Stätte des alten Memphis, bei dem heutigen Dorfe Mit Rahine findet der Reisende zwei kolossale Statuen des Königs Ramesses des Zweiten (regierte um 1300 v. Chr.) umgestürzt und dufingestredt inmitten eines Palmwaldes. Die Statuen zeigen den großen Eroberer, den seine Kriegszüge bis tief in Palästina hinein führten, der Scharen von Gefangenen aus dem heiligen Lande bei seinen Bauten beschäftigte und den die Tradition daher zum Pharao der Unterbrüdung gemacht hat, in vollem Königsornat. Er trägt den für seine Würde charakteristischen Schurz, der vielleicht aus gefärbtem Goldstoff bestand, und den langen künstlichen Kinnbart. Zu Füßen der hier abgebildeten Statue liegt die Doppelkrone, aus den Diadem der zwei Reichshälften, aus denen Ägypten in uralter Zeit vereinigt worden war, zusammengekehrt. Die Krone war besonders gearbeitet und mittelst eines Zapfens auf dem Kopf der Statue befestigt, hat sich aber beim Fall von dem Koloss gelöst. Die Figur misst 24 Fuß, ohne die Krone, deren Höhe 6 Fuß beträgt. Umweit dieser erst kürzlich ausgegrabenen Statue findet sich die zweite, welche ein englischer Forscher schon zu Anfang des Jahrhunderts ans Licht gefördert und dem britischen Museum geschenkt hat, doch liegt der Koloss noch heutigen Tages an seiner Stelle, da es noch nicht gelungen ist, der Transport Schwierigkeiten Herr zu werden.

Ueber diese beiden Riesenstatuen sind uns nun von den Alten verschiedene Notizen überliefert. Herodot, der sich viel mit diesem König beschäftigte, den er Sesostris nennt, hat die Kunde von den Kriegszügen ausgeschmückt, ihn fast die ganze damals bekannte Welt unterworfen und bis nach Italien kommen lassen. Zu den uns beschaffenden Statuen berichtet er: „Sesostris hinterließ als Reuigk seiner Regierung die steinernen Statuen, welche vor dem Tempel des Hephaistos (d. h. des ägyptischen Gottes Ptah) stehen, von denen zwei, die ihn und seine Gemahlin darstellen, 30 Ellen hoch sind, während die übrigen vier, welche seine Söhne darstellen, 20 Ellen messen.“ Dies sind die Statuen, vor die die Ptahpriester lange Zeit nachher dem Perfektor Darius seine Statue aufstellen verwehrt, da Sesostris außer den anderen Völkern auch die Sthenen unterworfen habe, was Darius nicht gelungen sei.

In der That stante die Kolosse, wie die heutzutage theilweise im Wasser liegenden Reste zeigen, einstmals vor dem Tempel des Ptah. Solche Statuen des Bauherren pflegten vor den Tempelthoren zu beiden Seiten aufgestellt zu werden.

Strabo, der zu Anfang der römischen Kaiserzeit lebte, sah nur noch eine der beiden Statuen. Die andere wird damals schon umgestürzt und verfaultet gewesen sein.

Mehrere Jahrhunderte später finden wir den Koloss in der Beschreibung des arabischen Arztes Abdullatif erwähnt. Der Araber ist der Bewunderung voll über die Größe und mehr noch über die Feinheit der Proportionen. Auch die Noträglichkeit ist unverkennbar. So verdient die Statue die Bewunderung Abdullatif's in reichem Maße.

Wir besitzen seit 15 Jahren die Nummie des Königs und es ist interessant zu sehen, wie fein der ägyptische Künstler die charakteristischen Züge, besonders die eigentümlich geformte, fast an den semitischen Typus erinnernde Nase wiedergegeben hat. Dies läßt sich trotz der Dicke des Nummengewölbes (der König starb, beiläufig gesagt, fast hundertjährig) noch deutlich erkennen.

Dabei muß man sich die primitiven Werkzeuge der Ägypter vorstellen. Es ist eine weitverbreitete Fabel, daß diese Wunderwerke der Steinarbeit mit besonders feinen Werkzeugen hergestellt sind. Die ägyptischen Künstler und Handwerker arbeiteten mit bronzernen, höchstens eisernen Geräthen; Stahl benutzten sie nicht. Dabei konnte nur ein ungeheurer Aufwand von Arbeitskraft und Ausdauer zum Ziele führen. Von diesen Statuen besteht eine aus Granit, die andere aus Kalkstein. Beide Steinarten waren an Ort und Stelle nicht vorhanden, der Granit mußte weiter aus Oberägypten herbeigeschafft werden. Auf große Transportschiffe verladen, wurden die Riesenstatuen zum Steinbruch in die Nähe des Bestimmungsortes gebracht und dann auf Holzschiffen an ihren Platz geschafft. Ein etwa 500 Jahre älteres Relief in einem Grabe zu Berschah zeigt uns solchen Transport einer Kolossalstatue.

Vorn an dem Schlitten sind lange Seile angebracht, an denen eine große Zahl Arbeiter ziehen. Auf den Rädern des Kolosses stehen die Oberaufseher; er klafft den Takt zu den Bewegungen und zu dem damals gewiß wie heute in Ägypten bei jeder Arbeit unvermeidlichen eintönigen Gesang. Männer mit Wasserkrühen, die den Weg, den der Transport nehmen soll, bezeichnen, begleiten den Zug. Man sieht, nur die rücksichtslose Ausnutzung der Arbeiter, keine mechanischen Hilfsmittel waren es, welche es den Pharaonen ermöglichten, ihre kolossalen, Jahrtaus-

Sonntags-Blatt

Beilage des „Anzeiger und Herold“.

J. P. Windolph, Herausgeber.

Grand Island, Nebr., den 25. Aug. 1899.

Jahrgang 19. No. 51.

sende überdauernden Denkmäler zu schaffen.

Die Aufzeichnung von Empfindungen.

Von Henri Coupin.

Es giebt wenige Erscheinungen, die sich so schwierig experimentell zeigen lassen wie die Seelenzustände, die sich oft nach außen hin überhaupt nicht bemerkbar machen. Unseren heutigen Psychologen ist es indes trotz aller Schwierigkeiten gelungen, mit Hilfe des Plethmographen diese scheinbar unsichtbaren Vorgänge einem eingehenden Studium zu unterziehen.

Dieser Apparat zeichnet die Bewegung des Pulses auf einem geschwänzten, sich drehenden Registrierzylinder mittelst eines Stiftes auf. Bekanntlich hängt die Ausdehnung der Gliedmaßen von dem Blutdruck ab; bei jedem Pulsschlag erweitern sie sich, um sich gleich darauf wieder zusammenzuziehen.

Diese Veränderungen sind für das bloße Auge unsichtbar und es ist eben der Zweck der Plethmographie, dieselben dem Auge sichtbar zu machen und aufzuzeichnen. Die Jedermann weiß, wirken starke Gemüthsbelegungen auf das Herz ein, dessen Thätigkeit je nach dem lebhafte oder ruhiger wird, ebenso allgemein bekannt ist, daß gewisse Gemüthszustände nicht allein auf die Herzthätigkeit einwirken, sondern auch auf den äußeren Blutlauf, indem sie die Capillargefäße erweitern und so z. B. das Erötheln hervorrufen, oder dieselben zusammenziehen, was ein Erbleichen verursacht. Diese Veränderungen in der Blutcirculation rufen nun ihrerseits wieder eine Veränderung im Volumen der Gliedmaßen hervor. Dann aber giebt es sehr viele Gemüthsbelegungen, die sich äußerlich nicht wahrnehmen lassen und weder von einem Erbleichen noch einem Erötheln begleitet sind und die dennoch die Blutcirculation beeinflussen und damit auch die Ausdehnung der Gliedmaßen. Es sind dies die unsichtbaren Bewegungen, deren Aufzeichnung die Psychologen in die Hand genommen haben, um daran den Seelenzustand zu erkennen.

Die Herren Buiet und Courtier haben an Kindern einige Experimente ausgeführt, indem sie die eine Hand des Kindes in einem Plethmographen legten und ihm dann plötzlich Furcht einflößten, indem sie dabei folgende künstliche Mittel anwandten: man reibt ihm ein (vorangeführt, daß es daran glaubt) es werde zum Zahnarzt geführt; einem zweiten Kind versichert man, man werde ihm einen elektrischen Strom durch sein Ohr gehen lassen und einem dritten endlich sagt man, daß eine kleine Maschine gleich explodieren wird. Welches ist nun die Wirkung dieser kurzen Erregungen? Jedemal wird man beim Nachlassen des Pulses wahrnehmen, was oft ein völliges Verweilen der Kurve, zur Folge hat. Dieses Schwächerwerden der Pulsbewegung ist besonders zu Anfang des Experimentes sehr deutlich; nach einiger Zeit jedoch beginnt der Puls sich wieder sichtbar aufzuzeichnen. Die Linie zeigt übrigens nicht immer ein Sinken, was besonders bei Beginn des Versuches deutlich zu beobachten ist.

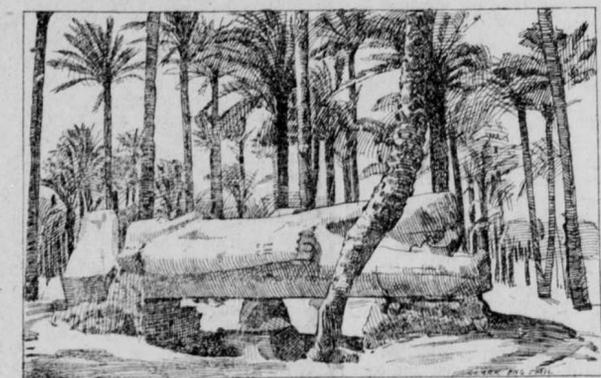
Ein anderes Experiment ähnlicher Art wurde an einem Erwachsenen von 32 Jahren ausgeführt, der zum ersten Male das Laboratorium besuchte. Er legte seine Hand in den Apparat, man unterwirft ihn einer mäßigen Erregung und theilt ihm mit, man wolle seine Empfänglichkeit gegen den Schmerz auf die Probe stellen. In dem Augenblick, als man seiner Hand eine Spitze nähert, und bevor er dieselbe noch spürt, zeigt sich ein starkes Sinken der Linie, verbunden mit einem Schwächerwerden des Pulses. Das ist die Furcht. Nur an der Kurve ist dies erkennbar, denn die Versuchsperson selbst ist äußerlich vollkommen ruhig geblieben. Als man den betreffenden Herrn fragt und ihm sagt, was mit der Aufzeichnung vorgegangen ist, geräth er in Erstaunen, obgleich er zugiebt, erregt gewesen zu sein; er scherzt über seine angebliche Furcht, findet dieselbe lächerlich, dennoch aber dauert die Depression fort.

Die moralische Angst bringt genau dieselben Wirkungen hervor, wie aus folgendem Vorfalle ersichtlich ist. Ein Schüler des Laboratoriums, der sehr häufig abwesend war, hatte die Gewohnheit, die Apparate ohne vorherige Erlaubnis an sich zu nehmen und die Vorleser des Laboratoriums beschloffen, ihm einen Beweis zu geben. Der hiermit beauftragte Vorleser beschäftigte sich gerade an dem Tage mit plethmographischen Experimenten, in welchem der betreffende Schüler in's Laboratorium kommen sollte. Wäh-

rend der Apparat im Gange ist, Klingelt es draußen. Alle wissen, es ist der Schüler. Der Professor zeigt nicht die geringste äußere Erregung und bleibt schweigend; aber der Gedanke daran, daß er den Schüler zur Rede stellen soll, regt ihn auf, er empfindet ein zusammenziehendes Gefühl in der Magengegend. Und siehe da, die Kurve weicht ein starkes Sinken in der Pulsbewegung auf, während gleichzeitig die Zahl der Pulschläge zunehmen und von 70 auf 95 steigen.

Die Furcht, gleichgültig welcher Art sie ist, wirkt also stets in derselben Weise auf den Puls ein, indem sie denselben abschwächt. Seltsam ist, daß der physische Schmerz, z. B. ein Stich, sich in ganz anderer Weise äußert als die Furcht; man nimmt keine Zunahme der Pulschläge wahr und die Veränderungen der Kurve sind nur unbedeutend.

Die Eindrücke der Freude sind schwieriger hervorzuheben und deshalb auch schwerer zu studieren. Indessen sei hier ein Experiment erwähnt, das an einem zehnjährigen Kinde ausgeführt wurde. Nachdem der Versuch einige Minuten gedauert hat, wird das anfänglich furchtsame Kind zuversichtlich und sein Capillaritz zeichnet sich in regelmäßiger Weise auf. Als dann wird versucht, bei ihm ein Gefühl der Freude hervorzurufen, aber bekanntlich entsteht durch eine plötzliche Erregung eine plötzliche Depression, weniger in Folge des Vergnügens als der



Altägyptisches Königsstandbild (Rameses II.)

Ueberraschung, man sucht wenigstens eine Minute lang den Einbruch des Vergnügens bei ihm aufrecht zu erhalten durch eine Reihe verschiedener kleiner Geschenke; man zeigt dem Kinde Wälle, man zählt sie ihm vor und giebt sie ihm; dann schenkt man ihm eine Schachtel Farbstifte. Die Schachtel wird geöffnet, auseinander genommen; man nimmt die Stifte heraus, schreibt damit unter den Augen des Kindes u. s. w. Diese kleine Demonstration dauert ungefähr zwei Minuten, während welcher folgendes in der Blutcirculation der Hand vor sich gegangen ist. In dem Augenblicke als man dem Kinde zum ersten Mal die Wälle zeigt, entstand eine kleine flüchtige Depression entsprechend der Veränderung im Zustande der geistigen Erregtheit; nun hebt sich der Puls wieder und erreicht damit ein über das Gewöhnliche hinausgehende Maß von Schlägen.

Buiet und Courtier haben auch Versuche angestellt über die Veränderungen, welche die Musik in der Pulsbewegung und Athmung hervorruft. Von dem jenseitigen Musikbegleitung erzeugten Stößen seien folgende erwähnt: „Der König in Thule“, Lothringers Marsch, Tannhäusermarsch, Lied an den Abendstern (aus Tannhäuser), Die Jesu, Frühlingszauber (Waltüre), Schwerdtlied (Waltüre), Waltürenritt, Begegnung (Faust), Liebchen traut (Faust).

Als Ergebnis all dieser Versuche nahm man fast ohne Ausnahme eine lebhafte Herzthätigkeit und Athmung wahr und demzufolge eine Erregung des Nervensystems; gleichgültig war dabei die Art und der Charakter der Musik, ob es einfache Akkorde oder Melodien waren, stets beobachtete man eine Zunahme der Herzthätigkeit und Athmung.

Die musikalischen Versuche haben außerdem gelehrt, daß die Pulsbeschleunigung geringer ist, wenn die Erregung eine rein sinnliche und frei von Ideen und innerer Bewegung ist. Die auf künstliche Weise erzeugten Gemüthsbelegungen kann man in drei große Kategorien einteilen, in Erregungen der Trauer, der Freude oder auch der Aufmunterung (z. B. Militär-märsche) und endlich in dritter Linie, in eine Gruppe von zusammengefügten und besonders heftigen Gemüthsbelegungen; in welche dieser Gruppen man nun irgend ein Musikstück einreihen soll, ist oft sehr schwierig zu entscheiden und man muß daher sehr vorsichtig zu Werke gehen, wenn man aus dieser Klassifikation be-

stimmte Schlüsse zu ziehen beabsichtigt. Wie es scheint, verursachen traurige Melodien eine geringere Zunahme der Pulsbewegung als Märsche. Sicher ist aber, daß die Melodien, welche eine heftige Gemüthsbelegung hervorrufen, von der größten Wirkung sind und daher darf man auch annehmen, daß die Intensität der Gemüthsbelegungen eine weit größere Rolle spielt als die Art derselben. So haben gewisse Musikstücke, welche eigentlich weder einen fröhlichen noch einen traurigen Charakter tragen, die aber von sehr starker dramatischer Wirkung sind und bei uns ein tiefes Nachsinnen hinterlassen, die größte Geschwindigkeit der Athmung und der Herzthätigkeit verursacht.

Pensions-Ausgaben.

Der vom Pensionsbureau veröffentlichte Ausweis für das mit dem 30. Juni beendete Jahr läßt erkennen, daß die Höhe der Pensionslast des Landes in Folge des Rebellionskrieges überschritten scheint. Zum ersten Male seit 1891 ist die Liste der Pensionäre geringer geworden und ebenso die Summe der ausbezahlten Beträge kleiner, als in irgend einem der seit Erlaß des liberalen Pensionsgesetzes von 1890 vergangenen Jahre. Von den 141 Millionen, welche der Congreß bewilligt hatte, sind zwei Millionen übrig geblieben und es wird erwartet, daß vor den für das laufende Jahr bewilligten

145 Millionen ein noch größerer Ueberschuß bleibt. Das Gesetz vom Jahre 1891 hat seine äußerste Wirksamkeit erschöpft. Die Ueheber desselben haben die Folgen vielleicht nicht voraus, als sie in liberaler Weise jedem Veteranen, der erwachsen unfähig geworden, Pension bewilligten. Im Jahre 1891 standen 676,160 Pensionäre auf der Liste, an welche 118 Millionen bezahlt wurden. Zwei Jahre später war die Zahl auf 966,000 gestiegen, für die 158 Millionen erforderlich waren. Obgleich unter der Cleveland'schen Administration mit der Bewilligung von Pensionen nicht sehr liberal verfahren wurde, erag sich doch in den Jahren von 1893 bis '97 eine Zunahme von zehntausend Pensionäre. Die jährlichen Ausgaben wurden im Jahre 1895 auf 141, im Jahre 1897 auf 139 Millionen beschränkt. Im ersten Jahre seiner Amtsthätigkeit bewilligte Pensions-commissär Evans mehr Pensionen, als je zuvor in einem Jahre bewilligt worden waren, trotzdem zeigten die normalen Ursachen, die eine Verminderung der Listen zur Folge haben, bereits in solchem Maße ihre Wirksamkeit, daß bei einer Bewilligung von hunderttausend neue Ansprüche die Nettozunahme nur achtzehntausend betrug und die Ausgaben in den Jahren der Cleveland'schen Administration um nur drei bis vier Millionen überstiegen.

Am 30. Juni 1898 waren 993,714 Pensionäre in die Listen eingetragen, dreihundertzigttausend sind im Laufe des Jahres gestorben worden; 34,345 in Folge von Todesfällen und 1841 Witwen, die sich wieder verheirateten. 40,991 neue Ansprüche wurden bewilligt, so daß die Gesamtzahl der Pensionäre am 30. Juni dieses Jahres 991,519 betrug. Die Ausgaben fielen auf \$141,951,000 im vorigen Jahre auf \$128,253,000. Es ist dies die geringste Summe, die seit Erlaß des „Dependent“-Gesetzes von 1890 ausgegeben wurde und es ist vorauszusetzen, daß keine außerordentliche Zunahme, wie sie jenes Gesetz brachte, mehr stattfinden wird. Freilich läßt sich nicht sagen, wie viele Ansprüche noch eingereicht werden mögen, wenn der Krieg auf den Philippinen sich noch lange hinzieht. Seit Beginn des Krieges mit Spanien sind allerdings 16,983 Ansprüche eingereicht worden, so weit jedoch wurden davon nur 295 bewilligt.

Das Glück kommt uns oft nur deshalb so klein vor, weil wir es erst—im Schwimben bemerken.

Kaiserthurm bei Glas.

Im Südosten wird der Glaser Gebirgsstapel durch das Schneegebirge abgeschlossen, auf dessen waldbedektem Rücken sich die preussisch-österreichische Grenze dahinzieht. Die größte Erhebung, 4200 Fuß, bildet der große Schneeberg mit einem Gesamtpanorama von großartiger Wirkung. Hier erhebt sich nunmehr der auf Kosten des Glaser Gebirgsvereins aufgeführte Kaiser-Wilhelm-Thurm, der am 9.



Zuli in Gegenwart des Prinzen Albrecht von Preußen, Regenten des Herzogthums Braunschweig, die feierliche Weihe erhalten hat. Der Prinz, der sich aus seiner nahen Sommerresidenz Seitenberg zu der Feierlichkeit eingefunden hatte, ist der Grundriß des Gebäudes, auf dem sich der mächtige Bau erhebt. Das Bauwerk, das unser Bild veranschaulicht, dient nicht nur den touristischen Zwecken der Unterkunft und der Fernsicht, sondern ist gleichzeitig auch als ein patriotisches Ehrenmal für den ersten Kaiser des neuen deutschen Reiches errichtet.

Aguinaldo's Jugendzeit.

Ein junger Filipino Namens Louis M. Rodriguez, welcher kürzlich die Civilienprüfung in New Orleans ablegte, und um das Amt eines Stenographen und Typewriters im Hauptquartier der Armee auf den Philippinen in Manila sich bewarb, ist ein typischer Tagale. Er ist sehr gebildet und, was ihn für uns besonders interessant macht, er war Schulfamerad des großen Aguineldo.

Rodriguez erzählt: „Ja, ich und Aguineldo gingen zusammen in die Schule im San Juan Seminar in Manila. Ich kenne auch seine beiden Brüder recht gut. Die Schule ist ein katholisches Institut, in welchem die Schüler nur für zwei Lebensberufe ausgebildet werden: Kirche und Advokat.

Wir studirten Latein, Philosophie, Pädagogik, das römische und das internationale Recht, Doktrinen von persönlichen Recht und Theologie. Man mußte vorher eine Schule niederen Ranges absolviert haben, ehe man aufgenommen werden konnte.“

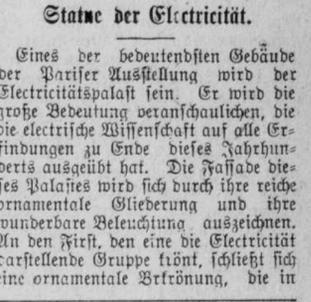
Aguinaldo war ein eifriger Student, der Tag und Nacht über seinen Büchern saß. Dort, in jener Hochschule, entwickelten sich bei ihm die republikanischen Ideen. Als er erst 16 Jahre zählte, fing er an eine kleine Zeitung, betitelt „La Republica“, herauszugeben. Das Unternehmen war jedoch nur von kurzem Bestande.

In seinen Schultagen war Aguineldo ein sehr ruhiger Jüngling und Jedermann mochte ihn gut leiden. Er war gutberzig und wohlthätig und hatte ein ausgeprägtes Pflichtgefühl gegen die Armen. Er hat eine vorzügliche Erziehung genossen. Seine Brüder lebten früher in Capiti. Die Philippinen sind im Allgemeinen gut erzogen. Nur in der englischen Sprache und englischen Literatur sind sie nicht bewandert.“

In Bezug auf das tägliche Leben und Treiben der Philippinen erzählt Rodriguez: „Es giebt zwei Arten, um in Manila zu leben; die eine ist sehr billig, die andere sehr theuer. Alle, mit Ausnahme der Reichen, leben sehr billig. Frucht ist die Hauptnahrung des Volkes und die Banana spielt im Ernährungsleben dort eine wichtigere Rolle, wie hier das Brot. Es giebt 25 verschiedene Arten der Zubereitung von Bananen. Sehr häufig aber werden sie zu Mehl gemahlen und Kuchen daraus geformt, die sehr schmackhaft sind. Für nur fünf Cents bekommt man genug Banana-Mehl, um mehrere Tage davon leben zu können. Die oberen Klassen jedoch führen nur spanische Küche und Jedermann hält sich ein Heer von Dienern. Ein Mann, der monatlich \$50 verdient, hält sich gewöhnlich vier Diener.“

Statue der Electricität.

Eines der bedeutendsten Gebäude der Pariser Ausstellung wird der Electricitätspalast sein. Er wird die große Bedeutung veranschaulichen, die die elektrische Wissenschaft auf alle Erfindungen zu Ende dieses Jahrhunderts ausgeübt hat. Die Fassade dieses Palastes wird sich durch ihre reiche ornamentale Gliederung und ihre wunderbare Beleuchtung auszeichnen. An den Furchen, den eine die Electricität darstellende Gruppe krönt, schießt sich eine ornamentale Bekrönung, die in



ihrer entzückenden Leichtigkeit gegen den blauen Tageshimmel wie eine Spigenarbeit aus Eisen und Glas wirkt, und die Abend wie ein feuriges Gesebe gegen den Nachthimmel stehen wird. Denn hinter der Statue der Electricität wird eine ungeheure Sonne aus Glas ihre Strahlen versenden, und Tausende von elektrischen Lampen werden in jeden Augenblick wechselnden Farben die ganze Umgebung in ein märchenhaftes Licht hüllen. Die Statue der Electricität, deren Bild wir bringen, wird in einer Höhe von 67 Metern aufgestellt, also beinahe so hoch wie die Thürme von Notre Dame sein.

Ein sprechender Affe.

Ein Herr Buck in Boston unternimmt gegenwärtig den Versuch, einen Affen sprechen zu machen. Sein Versuchssubjekt, dessen Bild wir bringen, ist ein Orangutang von Borneo, der den Namen Sambo führt. Der-



selbe ist und trinkt wie Menschen, trägt Kleider und Schuhe, welche er selbst an und auszieht. Der zweijährige Affe bedient sich bereits der Worte „Mamma“ und „Come bad“. Der Traimeur behauptet mit Zuberzucht, dem Vierhänder innerhalb eines Jahres ein umfangreiches Vocabularium beibringen zu können.